

ANETTE SOSNA, **Fiktionale Identität im höfischen Roman um 1200:**
›Erec‹, ›Iwein‹, ›Parzival‹, ›Tristan‹, Stuttgart: Hirzel 2003, 303 S.

Die Tübinger Dissertation zielt auf eine Operationalisierung des interpretatorischen Konzepts ›Identität‹, dessen unzureichende Klärung Sosna im Forschungsbericht zu Untersuchungen deutscher höfischer Romane moniert.¹ Da sie Identität als anthropologische Konstante mit historisch variablen Aktualisierungen einschätzt, gründet sie ihre Begriffsbestimmung auf moderne Theoreme. Kern des Begriffs ist der Vermittlungsprozess zwischen den Ansprüchen

¹ Nicht mehr berücksichtigt ist Judith Klinger, *Der mißratene Ritter. Konzeptionen von Identität im Prosa-Lancelot*, München 2001 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 26).

des Einzelnen und der Gesellschaft; zentrale Faktoren sind Interaktion, Reflexion, Erinnerung und Narrativität. Spannungen entstehen zwischen gesellschaftlichen Identitätsmodellen und personalem Selbstkonzept, das Sosna als Individualität ebenfalls zu den Universalien zählt.

Der Identitätsfaktor Narrativität (»Übertragung eines Erlebniszusammenhangs in einen Erzählzusammenhang«, S. 29) liefert, zusammen mit Ricœurs »mimesis« lebensweltlicher Erfahrungsmuster, die Brücke zum Begriff »fiktionale Identität«. »Fiktionalität« scheint dabei sowohl als »Konstruiertheit« als auch als »Fingierung« verstanden. Der höfische Roman generiert die Entwürfe im Verhältnis zwischen Handlungs- und Figurenkonstruktion; die Analyse der vier Texte ist auf die vorab definierten Identitätsfaktoren zentriert. Ihr interpretatorischer Ertrag besteht weniger in einer prinzipiellen Revision bekannter Deutungsperspektiven, sondern eher in einer Systematisierung, die auf der stringenten Umsetzung des Analyserasters beruht.

Im »Erec« repräsentieren die Interaktionspartner des Protagonisten die verschiedenen für seine Identitätsgenese relevanten Faktoren.² Sosna verfährt im wesentlichen nach dem Muster der symbolischen Doppelweg-Interpretation, rückt die Bedeutung der Figurenkonstruktion für die Sinnkonstitution jedoch stärker in den Blick. Dadurch erscheint Erecs Weg als Lerngeschichte: Die Entwicklung einer stabilen Identität vollzieht sich in der Interaktion mit den anderen Figuren als systematischer Aufbau von Kommunikations- und Reflexionskompetenz, Empathie und Rollendistanz. Als Problem tritt dabei die Spannung zwischen »individuellen und gesellschaftlichen Bewertungsprozessen« (S. 293) zutage. Allerdings führt Sosnas Analyse dies eher als Konflikt zwischen verschiedenen sozialen Interaktionsmustern vor, die der Protagonist zu integrieren hat: Das ritterliche »Schande-Ehre-Regulativ« (S. 290 u. ö.) auf der einen, Partnerbeziehung und Landesherrschaft auf der anderen Seite.

Iwein muss dieselbe Integrationsleistung erbringen, um zu einer stabilen Identität zu gelangen. Dabei spielen jedoch die Identitätsfaktoren Wahrnehmung und Erinnerung eine zentrale Rolle; die relevanten Interaktionsmuster werden bereits in Gestalt eines erinnerten Geschehens etabliert. Die Episodenfolge des ersten Wegs thematisiert das Verhältnis zwischen affekt- und vernunftbestimmtem Handeln; beim Terminversäumnis scheidet Iwein an seiner schon vorher latenten »Neigung zu selektivem Vergessen« (S. 125). Der zweite Weg führt einen idealtypischen Sozialisationsprozess von der nonverbalen und verbalen Interaktion über die Fähigkeiten der Selbstwahrnehmung, Erinnerung und Reflexion zu Empathie und Verantwortung vor. Dass Iwein und Laudine einander am Ende vergeben, beruht nicht mehr auf partiellem Vergessen wie bei der Heirat, sondern auf reflektiertem Erinnern; damit haben beide das Lernziel erreicht.

Im »Parzival« präsentiert der Handlungsverlauf drei Phasen der Identitätsgenese. Vater- und Kindheitsgeschichte führen als Parzivals Disposition das

² Zu Hartmanns Artusromanen vgl. v. a. Frank Ringeler, Zur Konzeption der Protagonistenidentität im deutschen Artusroman um 1200. Aspekte einer Gattungspoetik, Frankfurt/M. 2000 (Europäische Hochschulschriften. Reihe 1: Deutsche Sprache und Literatur 1752), S. 31–94.

problematisierte ritterliche Interaktionsmuster und dessen verhinderte Übernahme ein. Defizite hat Parzival darüber hinaus bei den Identitätsfaktoren Reflexion, Kommunikation und Empathie. Dass er das Identitätsmodell ›Artusritter‹ als »Verhaltenshülle« (S. 184) erlernt, bedingt das Scheitern auf der Gralsburg; die Blutropfenepisode symbolisiert seine »diskontinuierliche Erinnerungsstruktur« (S. 190). Mit der Reaktion auf Cundries Anklage stellt er die arturische Identität in Frage. Trevrizent vermittelt als Voraussetzungen für den Erwerb des Identitätsmodells ›Gralsritter‹, das auf Reflexions- und Schuldfähigkeit zentriert ist, kohärente Erinnerung und Wissen sowie Schuld- statt Schamgefühl. Neben die Reaktion auf soziale Erwartungsmuster tritt »das Individuum und seine eigene innere Bewertungsinstanz, das Gewissen« (S. 204). Gawain dient als Folie für die Relativierung des arturischen Modells; im Unterschied zu Hartmann führt Wolfram nicht die Integration, sondern die Konfrontation zweier Interaktionsmuster vor:³ In Gestalt der beiden Protagonisten existieren sie nebeneinander; Parzival wechselt vom einen zum anderen.

Für Tristans Identitätsgenese setzt die Elterngeschichte negative Koordinaten mit dem (schwer gewichteten) Geburtsmakel, der (einseitig akzentuierten) verhängnisvollen Wirkung der Minne und der Namensgebung. Die Erziehung vermittelt Tristan Fähigkeiten, die flexibles Handeln durch Kommunikations- und Reflexionsvermögen gestatten; Manipulations- und Selbstdarstellungskompetenz führen zu sozialer Anerkennung. Große Bedeutung verleiht Sosna der Differenzierung zwischen einer musischen und einer ritterlichen Teilidentität, die Tristans Handeln abwechselnd bestimmen. Indem sich die Einstellung des Markehofs zu Tristan ändert, erweist sich die höfische Gesellschaft als »instabiler Interaktionsrahmen« (S. 256). Ihre dominante Bedeutung für Tristans Identität ersetzt der Minnetrank durch diejenige der Liebesbeziehung; dabei ergibt sich eine Parallele zwischen der dichotomischen Natur der Minne und der dichotomischen Identität Tristans (Leid-Freude). Indem Gottfried das Verhältnis zwischen Gesellschaft und Liebe in den Mittelpunkt rückt, konstruiert er kein Nebeneinander gestufter Identitätsmodelle wie Wolfram, sondern einen Gegensatz, der eine wechselseitige Relativierung impliziert. Tristan verliert durch die Flucht vom Markehof und die Trennung von Isolde beide Interaktionsrahmen; am Ende des Fragments steht die vollständige Destabilisierung seiner Identität.

In der Zusammenschau sieht Sosna die Verbindlichkeit gesellschaftlicher Identitätsmodelle über die Textreihe hinweg abnehmen, insofern es Hartmann auf die Integration, Wolfram auf ein Nebeneinander und Gottfried auf den Gegensatz konkurrierender Muster anlegt. Dieser Konkurrenz wegen konstruieren alle vier Romane die Identitätsgenese als konflikthaften Prozess. Eine Konstante stellt das Verhältnis zwischen agonaler (*aventure*) und verbaler Interaktion dar; defizitäre Kommunikation ist mit Problemen der Identitätsgenese korreliert. Als historische Charakteristika individueller Identitätsstrukturen, die die universellen Faktoren spezifizieren, erscheinen Scham- und Schuldgefühl, Wahrnehmung und Erinnerung.

³ Vgl. dazu Ringeler [Ann. 2], S. 115–176.

Unbeschadet der Frage, ob Sosnas Kategorien wirklich als anthropologische Universalien gelten können, erweist sich ihre Applikation auf die vier Texte weithin als plausibel – mit Ausnahme der Kategorie Individuum. Sie mag historisch unproblematisch sein, solange sie bloß als Bezeichnung für den Einzelnen dient. Der dem modernen Konzept verdankte Bezug auf den Einmaligkeitsaspekt personaler Identität in Spannung zu sozialen Identitätsmodellen jedoch scheint mir durch Sosnas Textanalysen, die Reaktionen des Einzelnen auf konkurrierende soziale Muster ins Zentrum stellen, noch nicht hinreichend begründet zu sein.

Eine Stärke der Arbeit beruht auf dem Textvergleich; sie wird allerdings um den Preis erkauft, dass Irritationspotentiale der einzelnen Texte zu kurz kommen. Unter ›identitätsanalytischem Aspekt‹ geht bei Sosna alles recht bruchlos auf. Wenn indes Iwein beim Terminversäumnis an dem Interaktionsmuster scheitert, auf dem sein vorangehender Erfolg beruht, muss das nicht als glatte Konsequenz zu verstehen sein; wenn die finale Versöhnung mit Laudine erneut durch Gewitter und List bewerkstelligt wird, muss das nicht als Feier eines Lernerfolgs gelten. Größer noch ist die Zahl der Bruchstellen im ›Parzival‹ und im ›Tristan‹. Wo beispielsweise die Bedeutung intentional zielgerichteten Handelns für Tristans Identitätsgenese thematisiert wird, müssten im gleichen Maß die Implikationen unwillentlich auf ein nicht angestrebtes Ziel führenden Handelns für das anthropologische Konzept des Textes zur Sprache kommen.

Insgesamt bedingt die Analyse vorab definierter Identitätsfaktoren in Kombination mit der symbolischen Interpretation der Handlungsstruktur eine Neigung zur Lektüre der Erzählungen als exemplarische Sozialisationsgeschichten. Techniken der narrativen Vermittlung bringt Sosna ins Spiel, soweit dies ihre Lektüre stützt; bei Hartmann geraten sie mehrmals, bei Wolfram seltener, bei Gottfried kaum in den Blick. Das Komplexitätsniveau der Texte beruht jedoch in erheblichem Maß auf der Ausarbeitung dieser Ebene; die Potentiale der Erzählerstimme etwa schienen mir im Hinblick auf den Geltungsanspruch von Identitätsmodellen größerer Beachtung wert.

Die Entscheidung, vier hochkomplexe Texte zur Gänze abzuschreiten, wird dergestalt mit einer Neigung zur Vereinfachung bezahlt. Die Berücksichtigung der französischen Vorbilder ist nur sporadisch möglich; die der Forschungsliteratur, etwa zu thematisch zentralen Komplexen wie Intention, Gewissen, Wahrnehmung und Erinnerung, fällt notgedrungen selektiv aus.

Beim Hirzel-Verlag sollte man das Cover-Etikett ›Althilologie‹ für Untersuchungen zur älteren deutschen Literatur überdenken.

LEIPZIG

GERT HÜBNER